

Dienstag, 25. Februar 1986

Lieber Marc,

nun schreibe ich Dir also aus Frankreich. Mein Freund Jonas und ich hatten eine gute Reise – mit einer Unterbrechung in Straßburg. Ich war eingeladen worden, mit zwei anderen Priestern im Straßburger Münster die heilige Eucharistie zu feiern. Es war ein ganz besonderes Erlebnis, vom hochgelegenen Hauptaltar aus in das großartige gotische Kirchenschiff schauen zu können und das Sonnenlicht durch die herrliche, farbenprächtige Rosette leuchten zu sehen. Der Priester wies bei seiner Predigt auf dieses große farbige Glasfenster hin und sagte: "Es ist ein Kunstwerk, von Menschen gemacht. Wenn aber Gottes Sonne nicht hindurch scheint, sehen wir nichts."

Die gewaltige Kathedrale beeindruckte Jonas und mich sehr. Wir fühlten uns mit den vielen Generationen verbunden, die in Straßburg gelebt und gebetet haben. Aber nun bin ich wieder "zu Hause" in Trosly, wo alles klein und sehr bescheiden ist. Jonas ist wieder nach Boston zurückgekehrt, und ich sitze hier in dem kleinen, aber gemütlichen Schlaf- und Arbeitszimmer, wo ich seit August wohne, um Dir zu schreiben.

Ich möchte Dir in diesem Brief von der Liebe Gottes erzählen, die Jesus in seinem Leben sichtbar gemacht hat. Als ich mir überlegte, wie ich dies am besten anfangen sollte, wurde mir mit einem Mal klar, daß mein Leben hier in diesem französischen Dorf der geeignete Ausgangspunkt ist. Trosly liegt ganz in der Nähe der nordfranzösischen Stadt Compiègne und ist ein unscheinbares kleines Dorf. Ich wäre niemals auf die Idee gekommen, hier ein Jahr lang zu wohnen, wenn nicht der Kanadier Jean Vanier im August 1964 hier ein kleines Haus gekauft und zwei behinderte Männer bei sich aufgenommen hätte. So nahm eine neue Gemeinschaft ihren Anfang, die er die "Arche" nannte. Heute, im Jahre 1986, ist die "Arche" in vielen Ländern bekannt und geachtet.

Jean Vanier wollte ursprünglich im Grunde nichts anderes, als mit armen Menschen zusammen in Armut zu leben. Aufgewachsen war er in aristokratischem Milieu: sein Vater war von 1959 bis 1967 Generalgouverneur von Kanada. Nachdem er zwölf Jahre in der Royal Navy gedient hatte, ging Jean nach Paris, um Philosophie zu studieren. Später wurde er Dozent am St. Michael's College der Universität von Toronto. Aber sein Erfolg befriedigte ihn nicht. Er fühlte sich zu einem anderen Lebensstil berufen, der einfacher, ärmer und mehr auf *Gebet und dienende Hingabe* ausgerichtet sein sollte. Zunächst überlegte er, ob er Priester werden sollte; kurz vor seiner Weihe wurde ihm jedoch deutlich, daß ihn Christus zu etwas anderem berufen wollte. Zuerst wußte er nicht, was dieses "Andere" war, – doch mit der Zeit, unter der Leitung des Dominikaner-Paters Thomas Philippe, vernahm er den Ruf, seine Universitätslaufbahn aufzugeben, zwei geistig Behinderte, Raphael und Philippe, zu sich ins Haus zu nehmen und ein ganz einfaches Leben in der Nachfolge Jesu zu beginnen.

Als er diese beiden Männer aus dem Pflegeheim abholte und sie nach Trosly in seine "Arche" brachte, wußte er, daß er etwas tat, von dem es kein Zurückmehr geben würde. Raphael und Philippe hatten weder Eltern noch andere Angehörige, die für sie hätten sorgen können. Sie ins Heim zurückzuschicken, aus dem sie gerade freigegeben worden waren, wäre undenkbar gewesen. Für den Rest seines Lebens war er an diese beiden

geistig Behinderten gebunden. Er selbst empfand dies als eine Verbindung mit den "Armen im Geist" – eine Beziehung, die lebenslange Treue erforderte.

Im August 1964 hatte Jean Vanier nur den einen Gedanken, sein ganzes Leben Raphael und Philippe zur Verfügung stellen. Obwohl er fest davon überzeugt war – zuerst zum Entsetzen seiner Eltern –, daß er berufen war, seine vielversprechende akademische Laufbahn für diese beiden armen Menschen aufzugeben, wußte er wenig oder nichts von der Pflege geistig Behinderter. Er verließ sich auf seine Intuition und fand Unterstützung durch seinen geistlichen Berater Thomas Philippe, der ihm immer wieder Mut zusprach. Als Jean Vaniers Entschluß aber bekannt wurde, kamen nach kurzer Zeit junge Leute aus verschiedenen Ländern nach Trosly, um ihm zu helfen. Entgegen Jeans eigener Erwartung wurde aus dem kleinen Haus "L'Arche" eine weltweite Bewegung – mit Heimen für Behinderte nicht nur in Westeuropa, sondern auch in Asien, Afrika und Mittel- und Nordamerika.

Vor ein paar Jahren, als ich noch Universitätslehrer war, schickte mir Jean einen seiner Mitarbeiter, um mich zu einem freundschaftlichen Kontakt einzuladen. Es war der Beginn einer geistlichen Entdeckungsreise, die schließlich damit endete, daß auch ich mich im vorigen Jahr entschloß, meine Stelle an der Universität aufzugeben und nach Trosly zu gehen – mit der Chance in Händen, die "Arche" zu meinem neuen Zuhause zu machen.

So bin ich nun hier in meiner neuen Umgebung. Ich darf getrost zugeben, daß der Unterschied zwischen meinem Universitätsleben in Yale und Harvard und meinem Leben hier in der "Arche" größer ist, als ich es mir zu Anfang vorgestellt hatte. Die Herausforderung liegt nicht so sehr im Kontrast zwischen besonders intelligenten Studenten und geistig Behinderten, als vielmehr im Gegensatz zwischen dem nach oben gerichteten Stil der Universität und dem abwärts strebenden Stil der "Arche". Man könnte es auch so sagen: während man in Yale und Harvard vor allem an "upward mobility", an Beweglichkeit nach oben, interessiert ist, ist man hier von der Wichtigkeit einer "downward mobility", einer Beweglichkeit nach unten, überzeugt. Darin liegt der radikale Unterschied. Ich merke es bei mir selbst, wie schwierig es ist, mitten auf der Leiter die Richtung zu ändern.

Als Jean Vanier von Toronto nach Trosly zog, änderte er die Richtung seines Lebens grundlegend. Er verzichtete auf eine Karriere, die ihn auf der Leiter des Erfolges immer höher hinaufgeführt hätte, und entschied sich für eine Berufung, die ihn zu den Armen hinabführte, zu den Schwachen, Kranken und Leidenden. Es wurde mir inzwischen deutlich, daß der Blick für die Gebrochenheit unseres Menschseins umso klarer wird, je tiefer wir hinabsteigen.

Zu Anfang dieses Briefes sagte ich, daß ich Dir über die Liebe Gottes schreiben wolle, die durch Jesus Christus sichtbar wurde. Wie ist diese Liebe durch Christus sichtbar gemacht worden? Auf dem Weg des Hinabsteigens. Hierin liegt das große Geheimnis der Menschwerdung. Gott ist hinabgestiegen zu uns Menschen, um mit uns Mensch zu werden; und nachdem er dann unter uns weilte, stieg Er zur absoluten Armut eines zum Todes Verurteilten hinab. Es ist nicht leicht, diesen hinabsteigenden Weg Jesu wirklich mit unserem Herzen zu erspüren und zu begreifen. Unser ganzes Wesen wehrt sich dagegen. Wir sind gerne bereit, uns vorübergehend um irgendwelche Arme zu kümmern

– aber selbst in den Stand der Armut hinabsteigen und mit den Armen arm werden, das wollen wir nicht. Und doch ist dies der Weg, den Jesus gewählt hat.

Bereits im ersten christlichen Jahrhundert gab es einen Hymnus, in der dieser hinabsteigende Weg Jesu besungen wurde. Paulus hat diesen Lobpreis in seinen Brief an die Philipper aufgenommen, um seinen Zeitgenossen die nach unten führende Richtung auf der Lebensleiter zu empfehlen. Er schreibt:

"Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht:

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz."

Hier sieht man, kurz zusammengefaßt, sehr deutlich den Weg der Liebe Gottes. Es ist ein Weg, der immer tiefer hinabführt – bis in die allergrößte Armut, die Armut eines Verbrechers, dem man das Leben nimmt. Vielleicht fragt man sich in diesem Zusammenhang, ob Jesus nicht etwa ein Masochist sei, der das Elend geradezu sucht und darin Befriedigung findet. Das genaue Gegenteil ist jedoch der Fall. Das Evangelium Jesu ist ein Evangelium des Friedens und der Freude, und nicht der Selbstverachtung und der Selbstpeinigung. Der hinabsteigende Weg Jesu ist der Weg zu einer neuen Gemeinschaft, in der die Menschen glücklich zusammensein und das Leben feiern können.

Wie ist es möglich, daß der hinabsteigende Weg Jesu zu einer neuen, liebevollen Gemeinschaft führen kann? Ich will versuchen, es Dir zu erklären, denn es kommt sehr darauf an, daß Du das mit dem Herzen verstehen kannst, damit auch bei Dir nach und nach das Verlangen wachsen kann, den hinabsteigenden Weg mit Jesus zu teilen.

Wie Du weißt, komme ich nur noch ab und zu einmal nach Holland. Deshalb fallen mir auch Veränderungen stärker auf, als wenn ich dort immer wohnen würde. Was mich besonders betroffen gemacht hat, ist, daß der zunehmende Wohlstand die Menschen nicht herzlicher im gegenseitigen Umgang gemacht hat. Die Leute sind reicher geworden, aber dieser neue Reichtum führte nicht zu einem neuen Gemeinschaftssinn. Man hat den Eindruck, daß die Menschen mehr mit sich selbst beschäftigt sind und weniger Zeit füreinander haben als früher, da sie weniger besaßen. Es herrschen mehr Konkurrenzstreben, mehr Neid, mehr Unruhe und mehr Angst. Es gibt weniger Gelegenheit, zu spielen, einfach beisammen zu sein und sich an den kleinen Dingen des Lebens zu freuen. In dieser Hinsicht könnte man sagen, daß Holland stark amerikanisiert ist. Der Erfolg hat viele Leute isoliert und einsam gemacht. Manchmal sieht es so aus, als begegne man einander überwiegend auf dem Weg zu irgend etwas oder zu irgend jemand anderem.

Immer wieder ist etwas anderes wichtiger, dringender, entscheidender. Das gewöhnliche, das kleine, einfache, häusliche Leben muß ständig anderen Dingen gegenüber zurückstehen vor dem, was man unbedingt erledigen muß: ein Film, den man doch gesehen haben muß, ein Land, das man besucht und ein Ereignis, das man miterlebt haben sollte. Und je höher man auf der Leiter des Lebensstandards steigt, desto schwieriger wird es, einfach zusammen zu sein – miteinander zu singen, zu beten und das Leben gemeinsam in Dankbarkeit zu feiern.

Ist es deshalb eigentlich so erstaunlich, daß es in Holland und in anderen Wohlstandsländern so viele Menschen gibt, die sich einsam fühlen, die depressiv sind, in ständiger Angst leben und nie wirklich glücklich sind? Manchmal habe ich den Eindruck, daß unter der Decke des Erfolges viele Menschen mit Tränen in den Augen einschlafen. Und dabei ist die Frage, die vielleicht am tiefsten in vielen Herzen verborgen ist, die Frage nach der Liebe. "Wer liebt mich eigentlich noch wirklich? Nicht mein Geld, meine guten Beziehungen, meinen Namen oder meine Bekanntheit, sondern mich selbst, ohne all das Drumherum. Wo fühle ich mich wirklich zu Hause, geborgen und geliebt? Wo kann ich sagen, was ich will, denken, was ich will, ohne fürchten zu müssen, daß ich die Zuneigung verliere? Wo bin ich wirklich sicher? Wo sind die Menschen, mit denen ich ohne Angst einfach beisammen sein kann?"

Während meines Aufenthaltes in Bolivien und Peru habe ich viele arme Menschen kennengelernt. Zwei Monate lang habe ich bei Pablo und Sofia und deren Kindern Pablito, Maria und Johnny gewohnt. Ihr Haus war dunkel und feucht, ihre Nahrung unzureichend, gute Kleidung zu teuer, eine gute Schule zu weit entfernt und gute Arbeit meist nicht zu finden. Und doch habe ich da gelernt, was Freude und Dankbarkeit ist. Da habe ich lachen gelernt – oft so zu lachen, daß sich die Balken bogen. Da habe ich gelernt, zusammen zu sein und miteinander wirklich ein Fest zu feiern. Da habe ich neue Seiten der Liebe kennengelernt.

Als ich nach diesem Aufenthalt wieder zu meinen Studenten in Nordamerika zurückkam und ihre Angst vor der Zukunft sah, ihre große seelische Verzweiflung, als ich ihre suicidale Schwermut von neuem erlebte, habe ich wieder einmal darüber nachgedacht, was es eigentlich bedeutet, daß Gott uns seine Liebe durch den hinabsteigenden Weg Jesu zeigt. Je mehr ich darüber nachgrübelte, desto mehr wurde mir bewußt, was Jesus gemeint hat, als er sagte: "Die Ersten werden die Letzten und die Letzten die Ersten sein." Ich bekam sogar Angst, daß mein Erfolg auf der Karriereleiter mir schließlich das rauben könnte, wonach ich mich am meisten sehnte: geliebt zu werden. Deshalb faßte ich schließlich den Entschluß, einen anderen Weg zu suchen. So bin ich hier in Trosly gelandet – in der Hoffnung, hier der Liebe näher zu bleiben, die sich im Gewand der Armut verbirgt.

Das Evangelium läßt keinen Zweifel daran, daß Jesus den hinabsteigenden Weg gewählt hat. Er wählte diesen Weg nicht nur einmal, sondern immer wieder von neuem. In jeder kritischen Situation seines Lebens sucht er bewußt den Weg, der nach unten führt. Trotz der Tatsache, dass er schon als Zwölfjähriger den Lehrern im Tempel lauschte und ihnen Fragen stellte, blieb er bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr bei seinen Eltern im kleinen, unscheinbaren Nazareth und war ihnen untertan. Obgleich Jesus ohne Sünde war, fügte er sich in die Reihe der Sünder ein, die sich von Johannes im Jordan taufen ließen. Obwohl er voll göttlicher Macht war, betrachtete er es als Versuchung, Steine in Brot zu verwandeln, Ansehen zu suchen und zu den Großen der Erde zu gehören.

Immer wieder sieht man, daß Jesus sich für das Kleine, das Verborgene, das Arme entscheidet, und daß er sich beharrlich weigert, einflußreich zu sein. Die vielen Wunder, die Jesus gewirkt hat, sind immer Ausdruck seines tiefen Mitleids mit dem leidenden Menschen – nie der Versuch, auf sich selbst aufmerksam zu machen. Jedesmal verbietet er sogar denen, die er gesund gemacht hat, mit anderen darüber zu sprechen. Und später, als sein Leben sich mehr und mehr entfaltet, sieht man, daß in ihm das Bewußtsein

wächst, seine Berufung durch Leiden und Tod zur Vollendung bringen zu müssen. So offenbart sich das Geheimnis, daß Gott seine göttliche Liebe zu uns dadurch zeigen wollte, daß er immer tiefer in die menschliche Schwachheit hinabstieg. In allen vier Berichten über Jesu Leben und Tod ist deutlich zu erkennen, daß es für ihn, *je mehr er sich seiner Sendung durch den Vater bewußt wird, umso klarer ist, daß diese Sendung ihn immer ärmer machen wird*. Er ist nicht nur dazu auf die Erde gesandt worden, um arme Menschen zu trösten, sondern auch, um diesen Trost als ein ebenso armer Mensch zu geben. Arm sein bedeutet nicht nur, Haus und Herd zu verlassen, ohne ein Zuhause umherzuwandern und in zunehmendem Maße verfolgt zu werden, sondern auch auf Freunde und Erfolg zu verzichten, ja sogar auf die Gewißheit, Gott zur Seite zu haben. Als Jesus schließlich einsam am Kreuz hängt und mit lauter Stimme ruft: "Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?", können wir erst richtig ermessen, wie weit Gott in seiner Liebe gegangen ist. Denn in diesem Augenblick hat Jesus seine allergrößte Armut erreicht und uns zugleich Gottes allergrößte Liebe gezeigt.

Wir stehen hier vor einem Geheimnis, das sich nur in stillem Gebet begreifen läßt. Versuchst Du es zu erklären, kommen Unverständlichkeiten heraus. Wer läßt sich denn zum Tode verurteilen und foltern, wenn er dies verhindern kann? Im Augenblick seiner Gefangennahme sagt Jesus: "Meint ihr, ich könnte nicht die Hilfe meines Vaters herbeirufen? Er würde mir sofort mehr als zwölf Legionen Engel zur Verfügung stellen." Aber er tut es nicht, denn Gottes Weg, wie die Liebe zu empfangen und mitgeteilt wird, ist nicht der Weg der Menschen.

Dieser Weg Gottes ist nur betend zu verstehen. Je mehr man auf Gott hört, der in unserer Seele spricht, umso eher wird man die Stimme vernehmen, die uns einlädt, dem Weg Jesu zu folgen. Denn sein Weg ist auch Gottes Weg, und der Weg Gottes ist nicht nur für Jesus da, sondern für jeden, der Gott wirklich sucht. Hier rühren wir an die harte Wahrheit, daß der hinabsteigende Weg Jesu auch für uns der Weg ist, um Gott zu finden. Jesus zögert keinen Augenblick, um uns dies klarzumachen. Kurz nachdem er die vierzig Tage des Fastens in der Wüste beendet und die ersten Jünger eingeladen hat, ihm zu folgen, sagt er:

"Selig, die arm sind vor Gott;
selig die Trauernden;
selig, die keine Gewalt anwenden;
selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit;
selig die Barmherzigen;
selig, die ein reines Herzen haben;
selig, die Frieden stiften;
selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden."

Hier zeichnet Jesus sein Selbstporträt und lädt seine Jünger ein, ihm so ähnlich wie nur möglich zu werden. In dieser Weise spricht er bis zu seinem Ende. Jesus macht nie einen Unterschied zwischen sich und seinen Jüngern. Seine Trauer wird auch die ihre sein, seine Freude werden auch sie kosten. Er sagt: "So wie sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Wenn sie meine Worte befolgt haben, werden sie auch eure Worte befolgen." So wie er redet, sollen auch sie reden, so wie er handelt, sollen auch sie handeln, so wie er leidet, sollen auch sie leiden. In allem ist Jesus Vorbild – ja, sogar mehr

als das. Er ist ihr Ebenbild. In seinem letzten großen Gebet zu seinem Vater bittet Jesus für seine Jünger: "Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin (...) Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt" (Joh 17,18).

Und schließlich zeigt Jesus, daß es die Liebe ist, die ihn bewegt, die Jünger auszusenden, so wie ihn der Vater gesandt hat. Jesus liebt seine jünger mit der gleichen Liebe, mit welcher er selbst vom Vater geliebt wird; und wie diese Liebe Jesus *eins* macht mit dem Vater, so macht sie auch die Jünger *eins* mit Jesus. So ist es tatsächlich Jesus selbst, der durch seine Jünger sein Werk fortsetzt. Und wenn sich die Liebe im hinabsteigenden Weg Jesu zeigt, so wird sie auch bei uns nur auf diese Weise sichtbar werden.

Während ich dies schreibe, merke ich, wie schwierig es ist, den Reichtum des Evangeliums auszudrücken. Am liebsten würde ich jedes Wort Jesu einfach abschreiben, denn er zeigt uns immer wieder von neuem und auf immer andere Weise das große Geheimnis des hinabsteigenden Weges. Es ist der Weg des Leidens, aber auch der Weg, der zur Freude führt. Es ist der Weg der Erniedrigung, aber auch der Weg der Erhebung. Es ist der Weg der Tränen, doch diese Tränen werden sich in Freudentränen verwandeln. Es ist der Weg der Verborgcnheit, aber auch der Weg, der zum Licht führt, zu einem Licht, das allen Menschen leuchten soll. Es ist der Weg der Verfolgung, der Unterdrückung, des Martyriums und des Todes, aber auch der Weg, der zur vollständigen Offenbarung der Liebe Gottes führt. Im Johannes-Evangelium sagt Jesus: "Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden" (3, 14). Dieser Vergleich zeigt, wie sich der hinabsteigende Weg Jesu in einen Weg nach oben verwandelt. Denn die Erhöhung Jesu deutet sowohl auf seine Erhöhung am Kreuz hin, das heißt auf seine totale Erniedrigung, als auch auf seine Erhöhung bei der Auferstehung, das heißt auf seine totale Verherrlichung.

Der hinabsteigende Weg der Liebe, der Weg zu den Armen, den Gebrochenen und den Leidenden, wird zum aufsteigenden Weg der Liebe, der zu Freude, Frieden und neuem Leben führt. So wandelt sich das Kreuz von einem Marterinstrument zu einem Siegeszeichen, von einem Zeichen der Verzweiflung zu einem Zeichen der Hoffnung, von einem Symbol des Todes zu einem Symbol des Lebens.

Immer, wenn ich ein Kreuz sehe, muß ich an dieses Geheimnis denken. Stell Dir vor, jemand würde sich einen Galgen in sein Wohnzimmer stellen und ihn nicht oft genug betrachten können! Man würde ihn für psychisch krank erklären. Und doch ist das Kreuz – obwohl es ebenfalls der Hinrichtung dient, – für uns zum Symbol der Befreiung geworden. Gott selbst hat aus dem hinabsteigenden Weg den Weg in die Herrlichkeit gemacht. Nur wenn Du bereit bist, dies im eigenen Gebetsleben zu erfahren, kannst Du dem Geheimnis der Liebe Gottes auf die Spur kommen.

Du wirst Dich gewiß fragen, wie Du diesen hinabsteigenden Weg in der Nachfolge Jesu finden kannst. Das ist eine sehr persönliche und intime Frage. Ich glaube nicht, daß man sie für einen anderen Menschen beantworten kann. Es bedeutet nicht ohne weiteres, daß man auf sein Geld, seinen Besitz, seine Bildung, seine Freunde oder seine Familie verzichten muß. Gewiß, für einige Leute hat es dies tatsächlich bedeutet – aber nur deshalb, weil sie sich persönlich berufen fühlten, diesen Weg zu suchen. jeder muß seinen eigenen hinabsteigenden Weg suchen. Das erfordert viel Gebet, viel Geduld und viel Rat und Beistand. Das hat nichts mit geistlichem Heldentum zu tun, bei dem man

alles über Bord wirft, um Jesus zu folgen, während man in Wirklichkeit eine Art geistliche Dummheit begeht und die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Der hinabsteigende Weg ist im Herzen eines jeden Menschen verborgen, aber er ist häufig von Unkraut überwuchert, weil wir selten Gebrauch von ihm machen. Langsam, aber sicher müssen wir das Unkraut jäten, den Weg freilegen und ihn dann ohne Furcht betreten.

Ich glaube, daß Unkrautjäten immer etwas mit Beten zu tun hat. Denn beten heißt, Zeit für Gott freizumachen, selbst wenn man sehr viel Wichtiges zu tun hat. Jedesmal, wenn man dies tut, legt man ein Stückchen des hinabführenden Weges frei und sieht, wo die ersten Schritte zu tun sind. Das hat nichts Spektakuläres oder Aufsehererregendes an sich. Es sind ganz einfach die ersten Schritte auf dem Weg der Liebe. Es kann mit dem zu tun haben, was man sagt, was man liest, mit wem man spricht, wie man über sich und andere denkt, oder wie man einen freien Nachmittag plant. Das Reizvolle daran ist die Entdeckung, daß der erste Schritt den zweiten immer leichter macht. Man merkt plötzlich, daß Liebe weitere Liebe weckt und daß sie einen beständig auf dem Weg zu Gott weiterführt. Nach und nach verliert man die Angst vor dem Weg der Liebe, denn "Liebe läßt der Angst keinen Raum" – und fühlt in sich den Wunsch, immer tiefer auf dem Weg, den Jesus uns vorangegangen ist, hinabzusteigen.

Dies führt mich wieder zur Eucharistie zurück, über die ich ja auch in meinen früheren Briefen immer wieder geschrieben habe. Ich will es auch diesmal tun, weil die Eucharistie das Sakrament der Liebe ist, und weil sie uns geschenkt worden ist, um den hinabsteigenden Weg Jesu in unserem Herzen zu finden. Jesus selbst sagt: "Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot ißt, der wird leben in Ewigkeit." Hier siehst Du, wie der hinabsteigende Weg Jesu auch Dein eigener Weg werden kann. Wenn Du das Brot des Himmels ißt, wirst Du nicht nur inniger mit Jesus verbunden sein, sondern Du lernst dann auch mit der Zeit, seinen hinabsteigenden Weg mit ihm zu gehen.

Jesus hat sich uns so total schenken wollen, daß er zur Nahrung für uns geworden ist. Wenn wir diese Nahrung zu uns nehmen, entsteht auch in uns der Wunsch, uns selbst an andere zu verschenken. Die sich verschenkende Liebe, der wir in der Eucharistie begegnen, ist der Ursprung wahrer christlicher Gemeinschaft. Paulus führt uns dies vor Augen, wenn er uns den hinabsteigenden Weg Jesu als Vorbild für ein echtes Gemeinschaftsleben empfiehlt. Er sagt:

"(...) macht meine Freude dadurch vollkommen, daß ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, daß ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der andern" (Phil 2,2f).

Eine solche Gesinnung ist der konkrete Ausdruck des hinabsteigenden Weges Jesu, "der Gott gleich war, aber nicht daran festhielt, wie Gott zu sein, sondern sich entäußerte und wurde wie ein Sklave." Dies ist die eucharistische Gesinnung. Wenn wir den Leib Jesu essen und sein Blut trinken, steigen wir in und mit Jesus hinab und werden so zu einer Gemeinschaft, in welcher Konkurrenzdenken und Rivalität der Liebe Gottes gewichen sind.

Wenn Du ernsthaft nach einem konkreten Weg suchst, auf dem Du Jesus folgen kannst, dann rate ich Dir, diesen Weg auf keinen Fall allein zu suchen, sondern innerhalb einer eucharistischen Gemeinschaft. Ich bin immer mehr davon überzeugt, daß der Weg Jesu nicht außerhalb der Gemeinschaft gläubiger Christen gefunden werden kann – derjenigen Christen, die ihren Glauben zu erkennen geben, indem sie sich um den eucharistischen Tisch versammeln. Die Eucharistie ist der Kern des Kirche-Seins. Ohne sie gibt es kein Volk Gottes, keine Glaubensgemeinschaft, keine Kirche. Ich sehe so oft, daß Menschen, die sich von der Kirche lösen, große Schwierigkeiten haben, an Jesus festzuhalten. Das ist ganz verständlich, wenn man bedenkt, daß die Kirche die eucharistische Gemeinschaft ist, in welcher Jesus uns sein Fleisch und Blut schenkt – als Gaben, die uns helfen, den Weg der Liebe in unserem eigenen Leben zu finden.

Es wird Zeit, diesen Brief abzuschließen. Ich hoffe, daß ich Dir Jesus wieder ein Stückchen näher habe bringen können. Hier in Trosly wird viel über ihn gesprochen. Jeden Abend versammelt sich die Gemeinschaft der Behinderten und deren Helfer, um die Eucharistie zu feiern. Dann hält Père Thomas eine lange und nicht immer leicht zu verstehende Predigt. Jeder hört aufmerksam zu – auch diejenigen, die wegen ihrer geistigen Behinderung nichts davon begreifen. Sie fühlen sich trotzdem mit angesprochen. Mit einem Ausdruck großer Liebe und tiefem Vertrauen blicken sie zu dem alten, begeistert redenden Mann hinüber. Es scheint, als verstünden sie sehr gut, worüber er spricht, obwohl sie seinen Gedanken kaum folgen können. Und wenn dann alle nach vorne kommen, um Jesu Leib und Blut zu empfangen, sind ihre Augen voller Freude. Sie empfinden es als ein Vorrecht, zum Volk Gottes zu gehören, und zögern nicht, ihre Dankbarkeit zu zeigen.

Ich fände es sehr schön, wenn Du während der nächsten Monate ein paar Tage hierher zu Besuch kommen könntest. Ich würde Dich gerne mit den Freunden bekanntmachen, die ich hier gewonnen habe, und Dir die Möglichkeit geben, das tägliche Leben der Behinderten und ihrer Helfer mitzuerleben. Vielleicht wäre dies die beste Möglichkeit, Dir die hinabsteigende Liebe Gottes ein wenig spürbar zu machen. Denk einmal darüber nach. Vielleicht kannst Du Dir in der nächsten Zeit ein paar Tage dafür frei halten.

Alles Liebe und Gute, sowie Grüße an alle zu Hause!

Bis zum nächsten Mal, Harrie